



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Sch.: Landflucht und Polenfrage : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die „Umkehr“ nun ausbleibt? Soll dann die Erschütterung der monarchischen Gesinnung weiter gehn? Nun, eine „monarchische Gesinnung,“ die durch solche Dinge erschüttert würde, wäre verwünscht wenig wert. Revolution aber wollen die Alldeutschen doch nicht machen. Umkehr ist allerdings not, dringend not, nämlich in der Haltung unsrer Presse. Wir machen für das traurige Vorkommnis in Bremen, das so leicht viel schlimmer hätte ablaufen können, als es Gott sei Dank abgelaufen ist, natürlich keine Partei und keine Zeitung verantwortlich; aber wenn ein epileptischer Arbeiter auf den rucklosen Einfall kommt, ein scharfzantiges Eisenstück gegen den Kaiser zu schleudern, der ahnungslos und ohne jede Bedeckung vorbeifährt, und zwar so sicher zu schleudern, daß von einer geistigen Störung in diesem Augenblicke kaum die Rede sein kann, so kann die jahrelang fortgesetzte, meist gegen den Kaiser ganz persönlich gerichtete Aufregung und Verhetzung der öffentlichen Meinung den Boden für eine solche Niederträchtigkeit gerade so gut vorbereitet haben, wie das Attentat Oskar Beckers auf König Wilhelm am 14. Juni 1861 mit der Motivierung, „weil er der deutschen Einheit im Wege stehe,“ und der Mordanfall Julius Cohns auf Bismarck am 7. Mai 1866 von den maßlosen Schmähungen und Verdächtigungen in der damaligen demokratischen Presse moralisch mit verschuldet worden sind. Wir sollten meinen, das gäbe ernststen und patriotischen Leuten zu denken. *



Landflucht und Polenfrage

(Schluß)



Es sich das alte Preußen im Jahre 1866 zum neuen größern Preußen auswuchs, und als es dann nochmals die Arme aufthat und sich zum neuen Deutschen Reich erweiterte, da haben viele alte Preußen, zumal die Anhänger und die Führer der konservativen Partei diese Verwandlung mit zweierlei Augen angesehen, mit einem zufriednen und einem traurigen. Ihre Partei, die Partei der Junker und der Pastoren konnte im neuen Reiche nur verlieren; in den eroberten Provinzen waren die Wähler entweder liberal oder partikularistisch-konservativ. Thatsächlich herrschte denn auch im neuen Reiche die ersten zehn Jahre lang der Liberalismus. Aber die alten Verfassungskämpfe schloßen ein. Es entbrannte der Kampf um die wirtschaftlichen Fragen. Nunmehr sind die alten Parteiunterschiede verblaßt; eine neue große Partei hat sich aus allen Teilen Deutschlands zusammengesunden, die agrarische mit einem ultramontanen linken Flügel und einem konservativen rechten Flügel und mit einer im ganzen sehr breiten demokratischen Grundlage. Der rechte Flügel giebt der alten

konserватiven Partei einen breitem Unterbau, als sie je gehabt hat, macht sie heimisch in Provinzen, wo sie nie gewohnt hat, giebt ihr Einfluß auf Kreise, um die sie sich früher vergebens bemüht hat. Ihre Machtverhältnisse sind so sehr verändert, daß sie in dem demokratisch gewählten Reichstag zusammen mit dem Zentrum eine sichere Mehrheit für ihre nächsten Zwecke hat, und daß sie auch der Regierung und der Krone gegenüber Selbständigkeit und eigne Kraft gewonnen hat. Freilich hat sie ihre alten ehrwürdigen Fahnen, die Ideale des Kampfes für das Königtum gegen Parlamentsherrschaft und gegen die Phrasen des Liberalismus eingetauscht gegen die Losungen einer scheinbar recht materiellen Interessenpolitik. Es ist kein Wunder, wenn manche alten Konservativen diesen Tausch nicht mitmachen wollen und es für unwürdig halten, wenn sich die konservative Partei im eignen Lager besiegen ließe von dem Geiste des Materialismus, den sie so lange an den Sozialisten und manchen Liberalen bekämpft hat. Denn das ist das Gift, das im vulgären Liberalismus und in der Sozialdemokratie steckt, dieser Aberglaube, daß der Staat dazu da sei, die Gegenwärtigen materiell glücklich zu machen. Das kann er nicht, und das darf er nicht. Denn es ist überhaupt nicht die Gegenwart, sondern die Zukunft der Gegenstand seiner Arbeit und Verantwortung, und nicht die materielle Wohlfahrt des Einzelnen, sondern die Tüchtigkeit und die Mannhaftigkeit, die Virtus der Gesamtheit ist sein Ideal, dem man gemeinhin durch Anstrengungen und Entbehrungen näher kommt als durch Zufriedenheit und Genuß.

Nun bin ich freilich der Überzeugung, daß der großen agrarischen Bewegung eine Berechtigung inne wohnt, daß sie aus einer wirklichen Not entstanden ist, daß die Agrarier nicht nur für ihren eignen Vorteil, sondern auch für die Zukunft des Vaterlands streiten. Es sind Unglücksvögel, die man nicht gern hört; aber es ist nicht ihre Schuld, sondern ihr Verdienst, daß sie Unglück verkünden. Ich halte es durchaus für wünschenswert, daß höhere Kornzölle für die nächsten Jahre durchgedrückt werden, ich glaube, daß es Recht und Pflicht der alten konservativen Partei ist, an dem Schwert der agrarischen Bewegung die scharfe Spitze zu sein. Das Sinken der landwirtschaftlichen Rente muß zunächst auf diese etwas plumpe Weise einmal gehemmt werden. Aber das Sinken der Rente ist nur ein Symptom und nicht das Grundübel selber.

Wenn sich die agrarische Bewegung in der Eroberung höherer Zölle für das nächste Jahrzehnt erschöpfen würde, wenn dann unter der künstlich durch die Schutzpolitik erhaltenen Intensität der Betriebe die Arbeiterverhältnisse nur noch trüber würden, wenn sich vielleicht auch bei diesen Zöllen die Getreidepreise nicht wesentlich hoben, und wenn auch nach Ablauf eines weitem Jahrzehnts die Landwirte nicht in der Lage wären, die freie Konkurrenz mit dem Ausland auf dem eignen Markte aufzunehmen — unterdessen würde sich auch die Bevölkerungsverteilung noch mehr zu Ungunsten der Landwirtschaft verschoben haben, und mit ihr die Machtverhältnisse im Reichstag —, dann

wären diese Kornzölle sicherlich die letzten Kornzölle gewesen; dann hätte die Kornzollkur nicht mit der Genesung, sondern mit dem Siechtum des Patienten geendet. Denn so viel ist wahr: Agrarische Politik ist aus vielen Gründen erlaubt und geboten, aber bloß zur Erhaltung der Rente der jetzigen Privateigentümer, zu diesem alleinigen Endzweck ist sie nicht erlaubt. Es ist ein Verbrechen, den Staat den materiellen Gegenwartsinteressen eines Standes, und sei es auch des zahlreichsten, dienstbar zu machen. Der Staat ist dazu da, für die ideale Zukunft des Volkes zu sorgen, und nur weil zu diesem Ziele der Weg über die materiellen Dinge geht, darf dieser Umweg gemacht werden, indem man das höhere Ziel stetig im Auge behält. Hat die Landwirtschaft des deutschen Ostens in zwanzig Jahren nur polnische Arbeiter auf ihren Gütern, so ist sie keine deutsche Landwirtschaft mehr, und die Phrase vom Schutz der nationalen Arbeit wird eine Lüge. Wird die Landwirtschaft des deutschen Westens nach zwanzig Jahren nicht mehr von ordentlichen, angelegenen Arbeitern, sondern von dem hin und her wälzenden Proletariat der Städte bedient, so hat sie kein Verdienst mehr, um dessen willen sie von dem vaterländischen Staat verlangen dürfte, geschützt zu werden. Die Geschichte Englands kann uns hierzu das Beispiel geben. Dort hat man jahrzehntelang eine agrarische Schutzzollpolitik mit allen Feinessen gehabt, und sie hat mit der Niederlage der englischen Landwirtschaft geendigt. Sie mußte so enden. Erstens, weil es am Ende der Schutzzollperiode nur noch Großgrundeigentümer gab. Alle kleinern selbstwirtschaftenden Besitzer waren von den großen ausgekauft. Danach fehlte zur Verteidigung der Landwirtschaft der Rückhalt im Volke. So steht es bei uns aber noch nicht, es ist die Stärke unsrer östlichen Agrarier, daß sie die Bundeshilfe der kleinen Landwirte ganz Deutschlands haben. Zweitens, weil in der Zeit der intensiven Wirtschaft unter den Schutzzöllen die arbeitende Landbevölkerung aus dem flachen Lande herausgekehrt wurde. Es gab schließlich kein eigentliches, auf der Scholle gebornes Landvolk mehr mit festen Wohnsitzen und festen Sitten; sondern ein aus den Städten schwärmendes, nirgends heimisches Proletariat beiderlei Geschlechts besorgte die Arbeit. So konnten die Grundherren keine Interessen für ihre Politik anführen als ihr eignes nacktes Geldinteresse, nicht daß eine zahlreiche glückliche Bevölkerung von ihrer Landwirtschaft lebe. Es ist im Grunde nicht die Freihandelsliga, die diese Politik zu Falle brachte, sondern das eigne böse Gewissen. Denn das Gewissen ist eine Macht im politischen Leben der Parteien. Wenn die agrarische Bewegung einmal erst das Gewissen gegen sich hat, so wird ihre Macht dahin sein. Es verlassen sie dann die sittlichen, aufopferungsfreudigen Kräfte, und für sein allereigenstes Privatinteresse sorgt jeder schließlich am besten allein.

Ich glaube darum, daß es die Aufgabe der konservativen Elemente in der agrarischen Partei und besonders der alten Führer ist, in denen die Devise „Mit Gott für König und Vaterland“ noch lebendig ist, dafür zu sorgen, daß es in der Agrarpolitik nicht dabei bleibt, daß den jetzigen Besitzern eine kurze Gnadenfrist geschenkt wird, sondern daß hinterher die eigentliche Agrarfrage

angefast wird: die Arbeiterfrage. Denn hier erst fangen die Lebensinteressen des Vaterlands an gefährdet zu werden. „Die Landwirtschaft wird unrentabel!“ Was macht das? „Das Volk läuft weg von der Landarbeit, um der industriellen nachzulaufen!“ Darin liegt die Gefahr. Denn das Volk opfert damit für ein bißchen Gegenwart seine Zukunft, seine Ewigkeit. Das Landvolk besteht aus Besitzern und Arbeitern. Die Besitzer können nicht so schnell verschwinden; sie sitzen mit ihrem Vermögen festgeklemmt und besorgen das agrarische Geschrei. Die Arbeiter hält nichts; sie verschwinden lautlos, aber mit Eile.

Wenn die alten Sachsenherzöge etwas Gutes gethan haben, als sie Ostelbien eroberten, wenn die preussischen Könige recht thaten, als sie in mühsamer Arbeit die leeren Länder mit Menschen anpflanzten und ein Volk schufen, ein wirkliches Volk mit dem Bewußtsein der Pflichten und nicht nur der Rechte gegen den Staat, dann ist es heute die Pflicht des Staats, unsre Pflicht, diese Volkspflanzung nicht wieder eingehn zu lassen. Das arbeitende Landvolk soll erhalten werden, nicht nur weil und insoweit es zur Produktion der Rente notwendig ist, sondern um seiner selbst und um des Vaterlands willen. Im Anfang des Jahrhunderts wurde die alte Agrarverfassung zerstört. Aus dem Tagelöhnerproletariat, aus dem Schutt, den sie zurückgelassen hatte, soll nun ein sicher gestellter, freier Arbeiterstand gemacht werden. Das ist eine große soziale Aufgabe. Die vorigen Jahrzehnte haben auch ihre soziale Aufgabe gehabt; sie haben die Gesetzgebung zu Gunsten der Industriearbeiterschaft gebracht, und das war ein großes und gutes Werk. Es hat uns vielleicht eine Revolution erspart. Dieses Werk ist in der Hauptsache beendet, die städtischen Arbeiter sind dadurch zu einem verhältnismäßig wohlhabenden und gesicherten Stande geworden. Die Erhaltung des Landvolks aber ist ein größeres, besseres, schwereres, aber im Interesse der Zukunft des Vaterlands auch nötigeres Werk.

Was sucht das Landvolk in der Stadt? Mehr Vergnügen und mehr geistiges Leben. Das städtische Leben zieht die Leute an; so reden die Großstadtkinder unter den Gebildeten, die sich selber ihr Leben nicht ohne elektrische Bahnen, Tingeltangel und Schaufenster denken können, aber das ist ein Irrtum. Die jungen Leute sind natürlich auf dem Lande ebenso vergnügungsfüchtig wie in der Stadt, aber die Vergnügungen, die sie brauchen und schmachhaft finden, nämlich den Verkehr untereinander beim Tanz, etwas Kadav machen und dergleichen, das können sie auf dem Lande mindestens ebenso haben. Höchstens die Putzucht der Mädchen findet in der Stadt mehr Nahrung. Was aber die Arbeit anbetrifft, so zieht jeden gesunden Jungen die Arbeit auf dem Felde mit Pferden gewiß ungemein mehr an als das Stehn in der Fabrik. Es ist aber im allgemeinen nicht der Geschmack der Jungen, der die Wahl entscheidet, sondern der Rat und das Beispiel der Eltern. Wenn sich auch die jungen Leute einige Jahre in der Großstadt umhertrieben, so sollte sie doch in der Zeit, wo sie heiraten wollen, ihr eignes Interesse und der Rat der Eltern aufs Land treiben, wo es doch viel leichter und angenehmer sein müßte, einen Hausstand zu führen. Aber Rat und Beispiel der Eltern treiben sie in die Stadt. Es ist nicht das Vergnügen, sondern etwas ernsthafteres,

was die Leute in die Stadt zieht, trotzdem daß sie dort so viel, was ihnen wert sein muß, entbehren: die freie Luft, den weiten Spielplatz für die Kinder, die Bekanntschaft mit ihren Nachbarn, deren Teilnahme und die Hilfe der Wohlhabenden, wenn es ihnen schlecht geht, billigere Wohnung und teilweise billigere Nahrungsmittel. Sie finden aber in der Stadt etwas, was sie höher schätzen als diese Dinge, nämlich größere Freiheit ihrem Brotherrn gegenüber. Sie wollen Herren haben, die nur für ein paar Arbeitsstunden ihre Herren sind. Sie wollen freie Arbeiter sein. Ihr Stolz, ihre Selbstachtung verlangt das. Die Tagelöhner des Ostens sind nun aber nicht in diesem Maße freie Arbeiter. Wo Gut an Gut liegt, da giebt es keine eignen, freien Wohnsitze für die Arbeiter, sondern sie wohnen bei ihrem Arbeitsherrn. Zanken sie sich mit ihrem Herrn, ein Recht, worauf sie viel geben, so müssen sie ausziehen, mit Familie und Hausrat über Land reisen und sehen, bei einem andern Herrn unterzukommen. Das heißt: sie sind Tag und Nacht, mit Frau und Kindern und jedem Huhn, das sie halten, ihr ganzes Leben unter der Botmäßigkeit eines Herrn, und das ist etwas, was der heutige deutsche Arbeiter nicht mehr aushält. Nach der Arbeit mit seiner Familie in seinen vier Wänden will er frei sein. Ich glaube nicht, daß er den Komfort der Wohnung höher schätzt als diese Freiheit. Einigen Gutsbesitzern mag es gelingen, ihre Arbeiter durch gesunde und komfortable Wohnungen zu halten, aber der Gesamtheit der Gutsbesitzer wird es nicht gelingen, und wenn sie den Arbeitern lauter Willen hinbauten. Es ist eben ein Irrtum, zu glauben, daß es bei Arbeiterwohnungen auf dem Lande auf helle Zimmer und Ventilation ankäme. Das alles wiegt dem Arbeiter nicht so viel als seine Freiheit. Mancher aus dem Mittelstande wird hierbei denken: Du lieber Himmel, als ob wir so frei wären, jedermann hat seine Kette! Aber unsre Arbeiter sind nun einmal toll auf die persönliche Freiheit und hassen alles, was einem patriarchalischen Verhältnis ähnlich sieht. Es giebt Leute, die ihnen eben das zur Sünde anrechnen, die es für das Nötigste halten, alles, was es an Patriarchalischem und Autoritärem bei uns noch giebt, zu stützen; auch noch das Verhältnis auf dem Lande zwischen Herrn und Knecht zerreißen, das werden sie für revolutionären Wahnsinn halten. Aber es ist thatsächlich aus mit diesem patriarchalischen Verhältnis, es hat keine persönliche Wahrheit mehr, und an seinem Schein ist nichts gelegen. Es gab eine Zeit, wo der Unterschied zwischen dem arbeitenden Landvolk und der Grundherrschaft so weit klappte, daß die Furcht und die Ehrfurcht der Niedern vor den Höhern selbstverständlich war. Damals war der Grundherr nicht nur des armen Mannes Peiniger, sondern ebenso oft sein einziger Beschützer und Helfer. Von allen körperlichen und geistigen Unterschieden, die damals die Aristokraten und das Volk in zwei verschiedene Welten wiesen, ist nur noch einer übrig geblieben: die Macht über das Geld. Wenn sich heute mancher Sohn eines reichen großstädtischen Fleischers ein Rittergut kauft, so kauft er sich damit doch nicht Autorität und patriarchalisches Ansehen. Wenn er mit seinem Knecht in Streit gerät, so geht das Wortgefecht wie *inter pares* und

schließt auf der Seite des Knechts mit: Du verdammter Fleischerjunge! Gutsbesitzer und Arbeiter sind in vielen Fällen nicht mehr so voneinander unterschieden, daß ein persönliches Abhängigkeitsverhältnis unter ihnen natürlich wäre, unsre Gesellschaft ist schon ungeheuer demokratisch geworden. Manchen Leuten mag das freilich wider den Geschmack gehn. Diese Entwicklung ist aber nicht etwa erst aus den letzten zwanzig Jahren zu erklären oder von der französischen Revolution zu datieren; sie ist um einige Jahrhunderte älter und ist von vornehmer Herkunft. Seit der Zeit, wo Martin Luther das Gewissen jedes Christen in Sachen des Glaubens von jeder menschlichen Autorität freigab, seit der Zeit, wo die allgemeine Schulpflicht zuerst als Forderung aufgestellt wurde, seit der Zeit, wo die preussischen Könige ihre Domänenbauern freigaben, wo sie die Unterthanen der Gutsherren der ständischen Gerichtsbarkeit entzogen, um sie vor die königlichen Gerichte zu ziehn, seit der Zeit, wo die Steinische Gesetzgebung alle Rechte an der Person für erloschen erklärte, seit der Zeit, wo es zum Gesetz wurde, daß jeder, wer es auch sei, dem Vaterlande mit seinem Blute zu dienen habe, seitdem ist es bei uns das Ziel aller bewußten und unbewußten Kulturarbeit, die Menschen einander gleich zu machen durch den Zug nach oben; seitdem haben thatsächlich die untern Stände die obern beinah eingeholt. Was man in der Volksschule lernt, das ist für einen von der Natur gut ausgestatteten Kopf genug, bei uns oder in Amerika oder sonstwo ein reicher, angesehener und einflußreicher Mann zu werden. Natürlich sind die Menschen auch heute noch nicht gleich, heute vielleicht weniger als je; aber was sie unterscheidet, wird immer feiner, liegt im Ethischen und Ästhetischen, aber nicht mehr in dem, was einer in früher Jugend hat lernen müssen, oder in welchem Stand und mit welchem Namen er geboren ist, oder welchen Rang er sich erseffen hat, alles Dinge, die früher Realitäten waren.

Diese demokratische Entwicklung werden auch die Agrarier nicht aufhalten. Sie thun vielmehr gut, ihre Arbeiter anzuerkennen als das, was sie sind oder werden wollen, freie Arbeiter, die Herren in ihrer Wohnung sind wie der Gutsbesitzer auf seinem Hof und Acker. Darauf allein läuft das innere Kolonistieren hinaus, daß der Arbeiter auf dem Lande eine Wohnung finde, worin er, so lange er seine Miete zahlt, ungestört ist und auf Arbeit gehn kann, wohin er will. Es sind ja schon in mancher Gegend Genossenschaften gegründet worden, die Arbeiterhäuser bauen wollen. Aber sie alle haben, so viel ich weiß, nicht der Versuchung widerstehn können, den Arbeiter zu verpflichten, daß er nun auch zu den Genossenschaftlern auf Arbeit gehe. Darin liegt aber ein prinzipieller Fehler. In einzelnen Fällen mag es ja glücken, die Wohnungen zu füllen. Aber die allgemeine Landflucht wird auf diesem Wege nicht aufgehalten werden. Nur wenn die Verbände groß genug sind, z. B. den ganzen Kreis umfassen, und nur, wenn sie sich darauf beschränken, den Mietzins zu verlangen, und sich aller andern Schnüffelei enthalten, werden sie gegen die Landflucht helfen; dann aber auch rapid und radikal. Denn nichts schätzt unser Arbeiter so hoch als ein Häuschen, worin er ungestört mit seiner Familie

wohnt, und worin er sich etwas Kleinvieh halten, besonders Schweine mästen kann. Gerade darin liegt die Möglichkeit des Vorwärtkommens für ihn und eine unbegrenzte Möglichkeit, sogar Sicherheit bei einigem Fleiß und einigem Glück. Hier wohnt und lebt er als freier Mann von seiner freien Arbeit, mehr will er ja gar nicht.

Die Polenfrage wird nicht in den polnischen Provinzen entschieden, sondern in den altpreussischen. Darum kann nicht eine Ansiedlungsbank für Posen und Westpreußen genügen, sondern jeder preussische Kreis muß an das Werk der Landbesiedlung gehn, und kann es ohne materielle Hilfe; denn richtig angefaßt muß das Unternehmen sich selbst erhalten. In der agrarischen Ständevertretung der Kreise sind die nötige Sachkenntnis und der Antrieb des eignen Interesses vereint. Auf ihnen ruht demnach auch die Pflicht, ein solches Unternehmen zu versuchen. Aber falsch ist es, wenn man glaubt, mit Landbesitz locken zu können. Der Arbeiter sehnt sich nicht nach Besitz. Man hat so lange den besitzlosen Arbeiter als einen Gegenstand des Mitleids hingestellt, daß man die Lichtseiten der Stellung eines freien Lohnarbeiters zu übersehen gewohnt ist. Vor hundert Jahren hatte der größte Teil des arbeitenden Landvolks, damals im allgemeinen Bauern geheißten, Besitz, Teilbesitz, zum mindesten Weiderecht, zumeist aber Ackerstellen und Höfe der verschiedensten Größe. Sie mußten aber für diesen Besitz Abgaben leisten in Arbeit oder in Naturalien oder in Geld, und diese Lasten waren häufig so hoch, daß für sie selbst nur das Notwendigste oder weniger als das übrig blieb. Ihre Lasten waren unveränderlich, der Ertrag ihrer Arbeit aber, ihre Ernte war sehr veränderlich, wie immer im kleinen Landbau. Alle Verlustchancen lagen früher auf den Allerärmsten, und das ist noch so in den Ländern hohen Steuerdrucks, oder wo die Abgaben in natura festgesetzt sind, oder wo die Halbpacht üblich ist, wie in Italien, Rußland, der Türkei und Indien. Nur dort kann es geschehn, daß der Mann, der das Brotgetreide baut, keins übrig behält zur Nahrung. Unsere Kleinbesitzer stehn auch heute noch ähnlich. Sie wissen wohl, was sie für Kosten haben werden, aber nicht, was sie einbekommen werden, und sie haben auch das mit den Bauern des achtzehnten Jahrhunderts gemein, daß sie nicht von der Arbeit davonlaufen können; ihr Besitz macht sie schollenpflichtig. Viel besser ist der besitzlose Lohnarbeiter daran, denn ihm muß sein Lohn vor dem Ertrag seiner Arbeit werden und unabhängig davon, ob sie gelingen wird oder nicht. Er trägt nicht mehr die Verlustchancen des einzelnen Betriebes, nur noch die unvermeidlichen der ganzen Volkswirtschaft. Für einen Arbeiter, der im Besitz seiner geistigen und körperlichen Kräfte ist, steht der Lohn immer über dem nötigsten Bedarf. Gegen die Gefahren, die aus seiner eignen Person heraus seine Erwerbsfähigkeit bedrohn, ist er durch unsere Versicherungsgesetze nach Möglichkeit geschützt. Der Arbeiter kann von einem Ort Deutschlands zum andern ziehn — und nicht wenige machen es so —, überall findet er sein Einkommen mit großer Wahrscheinlichkeit wieder. Im allgemeinen wünscht der Arbeiter einen kurzfristigen Arbeitsvertrag, womöglich jeden Sonnabend

Lohnzahlung. Hätte er Mühe, Arbeit zu finden, so würde er lange Fristen wünschen. Es giebt beinahe kein sichreres Einkommen als das eines besitzlosen Arbeiters, so lange er gesund ist. Dieses Vorzugs seiner Stellung ist sich der Arbeiter auch bewußt. Es fällt ihm gar nicht ein, den Kleinbesitzer zu beneiden. Darum wird man, so viel man den Leuten auch kleine Häuser und kleine Grundstücke anbieten mag, damit doch keine Gegenliebe, sondern nur Mißtrauen ernten. Die kleinen Leute wittern Übervorteilung in den Rentenschulden, die sie übernehmen sollen. Sie glauben, daß man ihnen auf diese Art den Lohn ihrer Arbeit wieder aus der Händen zaubern will. Sie fürchten Schollenklaverei, sie glauben ihre Freiheit und Freizügigkeit verloren, wenn sie ihre Arbeit und ihr Leben einem Gute verschreiben. Kinder von Kleinbauern thun das vielleicht noch; wer aber freier Arbeiter gewesen ist, nicht mehr. Vielleicht sind die Verhältnisse aus der Zeit vor der Steinischen Gesetzgebung, aus der Zeit der unübersehbaren Grundlasten noch viel mehr beim Volke in Erinnerung als bei manchen Gebildeten.

Ganz anders aber gelänge es mit Mietwohnungen, worin der Tagelöhner so frei wäre wie der Arbeiter in der Stadt. Ich setze natürlich voraus, daß zu diesen Wohnungen auch Garten und Stall gehören. Dann hat der Arbeiter alles, was er braucht und wünscht. Arbeit und Unterhalt wird er schon finden, eine Frau auch. Je mehr solcher Wohnungen auf dem Lande, um so mehr Pflanzstätten zukünftiger Generationen. Auf diese Weise kommt die Landflucht zum Stehn. Das Bevölkerungsdefizit kann wieder verschwinden, vielleicht ohne daß das Wachstum der Industriebevölkerung und der Industrie selber nachzulassen braucht. Verschwindet es aber nicht, so ist das stolze Wachstum unsers Welthandels und unsrer Weltindustrie kein Glück, sondern ein Unglück, ein allzu teuer erkaufter Sieg.

Diese Agrarpolitik ist eine Aufgabe für die konservative Partei, die ihres Namens und ihrer Vergangenheit würdig ist. Indem sie die unersetzlichen Kräfte im Volke konserviert und vor den Verwüstungen einer kurzfristigen Augenblickspolitik, sei es des Freihandels, sei es des Schollzolls nur um der Rente willen, beschützt, rettet sie die Zukunft des Volkes. Für diese Sache kann sie ihre alten Bundesgenossen, die Beamtenkreise und die christlichen Kreise wieder an ihre Rechte rufen, damit sie von ihrem Freunde zur Linken, dem rein materiellen, zum Teil demagogischen Agrariertum nicht zu stürmisch voran gerissen wird. Die Macht ihres guten Gewissens, ihre werbende Kraft wird ungeheuer vermehrt, wenn sie nicht nur eine Partei der Landbesitzer darstellt, sondern des Landvolks; eine Partei für alles Bleibende im Volk und damit nicht nur eine Partei der Vergangenheit, sondern ebenso der jugendfrohen Zukunft.

Sch.

